

# Troubadour unserer Zeit

Die neue RCA-Aufnahme unter Zubin Mehta bietet eine im besten Sinn „moderne“ Verdi-Interpretation



Dirigent Zubin Mehta

Wenn ich gleich zu Anfang der Besprechung bekennen will, daß ich diese Neu-aufnahme nicht nur für außerordentlich gut gelungen, sondern geradezu als maßstäblich für die Verdi-Interpretation unserer Zeit ansehe, so setze ich mich vermutlich einer teilweisen Gegnerschaft unter Opernfreunden aus. Denn manchen Hörern wird die Aufnahme zu akademisch, zu wenig knallig erscheinen, man wird sich um die großen stimmlichen Exhibitionen geprellt fühlen. Und wer den Wert einer Troubadour-Aufnahme nach der Lautstärke der berühmten Stretta beurteilt, wird auf jeden Fall enttäuscht werden, denn gerade sie ist (obwohl in C-dur gesungen) ein relativ schwacher Punkt der neuen Einspielung. Es muß dazu angemerkt werden, daß der Vulgärstil italienischer Opernmusik im Aussterben begriffen ist, daß man den „Reißer“ alter Prägung offenbar nur mehr in gewissen Kulturreservaten – etwa in Bukarest – glaubhaft darzustellen vermag. Die rumänischen Verdi-Aufnahmen (auch ein Troubadour existiert und ist bei uns als Querschnitt erhältlich) mit ihrem ungehörigen Drauflosmusizieren und ihrem Stimmprunk wirkten solange wohlthuend und erfrischend, als die sogenannten Gala-Produktionen der großen Firmen dominierten: jene pompösen Opern-Leichen, denen auch die (meist fehlbesetzten) „Weltstars“ kein Leben einzublasen vermochten. Gegenüber diesen Extrem-Positionen bedeutet der neue Troubadour eine ideale Lösung. Die Sängerbesetzung weist – im Gegensatz zu den meisten Troubadour-Einspielungen des Stereo-Zeitalters – keinen einzigen schwachen oder auch nur an-

fechtbaren Punkt auf, die Wiedergabe erfolgt ungekürzt und in musikalischer Hinsicht mustergültig sauber: die Triller, Rouladen, der gesamte Zierat an Arabesken, an dem die Vokalpartien des Troubadour überreicht sind, alles dies tritt hier mit schönster Klarheit zutage. Angesichts dieser verfeinerten Wiedergabe stellt man sich die Frage, wie diese Oper jemals in den Ruf gelangen konnte, nur grobe Jahrmarktsmusik zu enthalten und für Schreihäse komponiert zu sein. Zubin Mehta betont weitgehend den kantablen und lyrischen Charakter des Stückes und mischt nur zu den ausgesprochenen dramatischen Kulminationspunkten kräftigere Farben in das Spiel. So gesehen erhält auch die schmetternde Regimentsmusik ihre sinnvolle Position als Gegenstück zu dem tragisch-düsteren Grundton des Werkes. In dieses verhalten-lyrische Gesamtkonzept paßt auch die Sängerbesetzung: vorwiegend junge, geschmeidige Stimmen, die eines sensiblen Vortrags fähig sind. Die einzige echte „Bombe“ darunter ist Fiorenza Cossotto, die sich dennoch bruchlos in das Ensemble einfügt. Die Partie der Azucena steht ja mit ihren großen leidenschaftlichen Ausbrüchen völlig abseits von den

übrigen Rollen und deutet bereits auf den unverzierten, realistischen Vokalstil des späteren Verdi hin. Die Leistung der Cossotto ist imponierend und packend, der Klang ihrer unverbrauchten, ungemein expansiven, eigentümlich hellen Mezzostimme von reinstem Wohlklang. Das Leidende, das Dämonische der Rolle bleibt sie freilich ziemlich schuldig, viele ihrer Vorgängerinnen (etwa die Simionato) hatten da zusätzlich noch ganz andere Töne zur Verfügung. Plácido Domingo ist ein schwärmerischer, elegischer Liebhaber mit einer makellos reinen, edlen Tenorstimme – ein verita-bler Troubadour. In der Wärme und Intensität seines Singens erinnert er an den jungen di Stefano, doch verfügt er über eine ungleich höhere Stimmkultur. Daß es ihm für die hochdramatischen Passagen der Partie an Fulminanz und Durchschlagskraft gebricht, nimmt man in diesem Fall gerne in Kauf. Es muß in Betracht gezogen werden, daß sich diese so vielseitig charakterisierte Rolle nur schwer zufriedenstellend besetzen läßt und daß es, genau genommen, in unserem Jahrhundert nur einen einzigen idealen Manrico gegeben hat: Lauri-Volpi. (Björling,

dessen Name an dieser Stelle vielleicht erwartet wird, stellt meiner Meinung nach ganz die ideale Rollendeckung dar.) Für Domingo bedeutet es das höchste Lob, wenn man konstatiert, daß seine Leistung zumindest weitgehend einen Vergleich mit Lauri-Volpi aushält.

Sherrill Milnes als Luna: eine schlanke, jugendliche Stimme von schönstem Material und hochmusikalischer Führung, mit tenoralem Höhenklang und jenem eigentümlich „verquälten“ Ton im Mezzavoice, der für Leonard Warrens Stimme typisch war. Auch er wirkt heller, weicher, als man es in dieser Partie zu hören gewohnt ist, sein Organ besitzt nicht jenen männlichen „Bronzetönen“, der die berühmten „Contes“ von Granforte bis Bastianini auszeichnete. Dafür ist er ein vorzüglicher, intelligenter Gestalter, er meistert die Partie, die ihm um mehr als nur eine Nuance zu tief liegt, ohne Tadel.

Bonaldo Giaiotti: eine klangvolle, Baßstimme in der wichtigen Rolle des Fernando, vorbildlich präzise in der diffizilen Eingangsszene. Sehr gut besetzt die Nebenpartien, eine darunter – Ryland Davies als Ruiz – mit einer hochqualifizierten Stimme.

Das große künstlerische Erlebnis der Aufnahme wird jedoch von Leontyne Price vermittelt, die hiermit nicht allein ihrer früheren Leistung als Leonore (auf der älteren RCA-Einspielung) übertrifft, sondern insgesamt gesehen einen singulären Höhepunkt ihrer Plattenkarriere gesetzt hat. Mag die Stimme gegenüber früheren Tagen auch ein wenig an Frische eingebüßt haben, machen sich gelegentlich auch gewisse Erleichterungen in der Kadenzierung bemerkbar, könnte man dort und da von manieristischen Symptomen reden – die künstlerische Ausstrahlung, die von ihrer Darbietung ausgeht, ist so außerordentlich, daß alle Vorbehalte verstummen müssen. Wie sie diese Partie gestaltet, die gesanglichen Phrasen bis in die filigranen Details mit Leben ausfüllt, das ist im wahrsten Sinn ereignishaft.

Alles in allem eine nicht nur einheitlich gelungene Wiedergabe – diese Bewertung



Schwärmerisch und kultiviert als Troubadour:  
Plácido Domingo

würde auch der gediegenen DG-Produktion unter Serafins Leitung zukommen – sondern eine Aufnahme, die durchaus unter den Auspizien des Außerordentlichen steht.

Der Klang der Platten ist großräumig, etwas dunkel getönt und zum Halligen tendierend, die Ausstattung der Kasette ist reich.

Clemens Höslinger



VERDI, Der Troubadour (Gesamtaufnahme) – Leontyne Price (Leonore), Plácido Domingo (Manrico), Sherrill Milnes (Luna), Fiorenza Cossotto (Azucena), Bonaldo Giaiotti (Ferrando); New Philharmonia Orchestra, Zubin Mehta; The Ambrosian Opera Chorus, John McCarthy  
RCA LSC-6194/1-3 (3 SM 30)



Leontyne Price:  
mit ihrer zweiten  
Darstellung der  
Troubadour-Leonore  
erreichte sie einen  
Gipfel ihrer  
Schallplatten-  
Karriere

## IN EINEM SATZ

Für die Feierlichkeiten zum 200. Geburtstag Beethovens in der Sowjetunion wurde ein Festkomitee gebildet, dessen Vorsitz Dimitri Schostakowitsch übernahm.



Zum erstenmal nach dem Zweiten Weltkrieg findet auf Neuschwanstein wieder eine Konzertreihe statt: Vom 7. bis 10. September konzertieren im Sängersaal des Königsschlusses das Koeckert-Quartett und (zweimal) die Bamberger Symphoniker unter Heinrich Hollreiser, außerdem gibt Helen Donath (Bild) einen Liederabend.

Weit ist der Persische Golf ... Aus dem Scheichtum Ayman erreichen uns Briefmarken einer neuen Musiker-Serie, die mit aufsehen-



erregenden neuen Erkenntnissen aufwarten: Von Bach wird dort die Melodie aus einer offenbar neu entdeckten Oper mit dem Titel „Der Choral“ zitiert, und Liszt hat nach aymanischer Ansicht über seinen berühmten Liebestraum – oder laut Zitat doch wenigstens über dessen Begleitung – ebenfalls eine Oper komponiert ...